

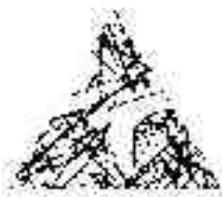
ISSN: 1860-7691

post

Mai / Juni 06

Jeder Sex macht Spaß.
Safer Sex macht Sinn.

Magazin der Hannöverschen AIDS-Hilfe
& der AIDS-Hilfe Offenbach



Hannoversche AIDS-Hilfe e.V.

Lange Laube 14 (Eingang Stiftstr.)
30159 Hannover

Telefon: 0511.360696-0
Fax: 0511.360696-66
eMail: info@hannover.aidshilfe.de

Homepage:
www.hannover.aidshilfe.de

Öffnungszeiten:

Montags	10.00-13.00 Uhr
Dienstags	10.00-19.00 Uhr
Mittwochs	10.00-16.00 Uhr
Donnerstags	13.00-16.00 Uhr

Anonyme Beratung:

Telefon: 0700-44533 511 (Analog zu den Bürozeiten)

Offene Tür:

Dienstags, 16.00-19.00 Uhr

Kondomverkauf

jeden Dienstag, 16.00-19.00 Uhr

Spendenkonto

Nord/LB Kto. 777 888 BLZ 250 500 00
Die H.A.H. e.V. ist als gemeinnützig und besonders förderungswürdig anerkannt.

Gruppen in der HAH

Afrikaids Niedersachsen, 1 x im Monat, nach Absprache, HAH, Kontakt: Tel: 0162-2172497

Angehörigengruppe 1 x Monat, Montags 18.00-19.30 h, Kontakt: Günter Hosbach
Tel: (0511) 360696-21

Offenes Frauencafé, 14tägig, Montags, ab 16.00 h, HAH, Kontakt: Barbara Krzizok, Tel: (0511) 360696-19

Mutter Kind Gruppe 1x im Monat, Treffpunkt und Ort nach Absprache, Kontakt: Barbara Krzizok Tel: (0511) 360696-19

Kegelgruppe 1 x Monat, Donnerstags 16.45 h-20.00 h, Kontakt: HAH, Tel: (0511) 360696-0

Safer Sex Team 14-tägig, Donnerstags, 19.30 h, HAH, Kontakt: Michael Steinbrecher, Tel: (0511) 360696-15

Frühstück d. **Substituiertengruppe** Mittwochs, 11.00-13.00 h, HAH, Kontakt: Günter Hosbach, Tel: (0511) 360696-21

Externe Gruppen in der HAH

Anonyme Alkoholiker (lesbisch-bisex-schwul), jeden Dienstag, 19.30 h- 21.30h
Leine-Spatz-Gebärde (les.-schw. Gehörlosenverein) Kontakt: Bürgerschule, Schaufelderstr. 30, 30167 Hannover, Tel/ Fax: (0511) 2280199 Treffen jeden 4. Samstag ab 15:00 in der H.A.H.

Termine:

Genuss ohne Reue
17. Mai, 19.00h bis 21.00h



Genuss ohne Reue
Hannoversche AIDS-Hilfe e.V.
am 17.05.2006 um 19.00h

Genuss ohne Reue
17.05.2006
19.00h - 21.00h

1. Mai 2006:
tagsüber, Hannover-Linden, Faustgelände
„Zur Bettfedernfabrik“
Infostand der HAH mit Benefiz-Kuchenverkauf von den *Südstadtfrauen*

13. Mai 2006:
10.00 h bis 17.00 h, HAH,
Medizinische Rundreise zum Thema:

„**Therapieeinstieg**“ (Anmeldung über das Sekretariat!)

17. Mai 2006,
19.00h

Acanto, Dragonerstraße 28, Hannover
Genuss ohne Reue

Benefiz-Gourmet-Essen zugunsten der Hannoverschen AIDS-Hilfe, Preis: 99 €
mit **DANA, Inken Röhrs** und **Jan Peters, Kay Ray** und **Tim** sowie der á capella „boyband“ **Vocaldente**, Anmeldung über das Sekretariat; nur noch wenige Plätze frei!

Liebe Leserinnen und Leser!

Dank geht diesmal ganz besonders an Achim Teipelke, den langjährigen Geschäftsführer der AIDS-Hilfe Frankfurt. Das Interview mit ihm war so bedenkenswert, dass wir es - statt zu kürzen - lieber auf zwei Ausgaben verteilen. Die Bilder zur Sexualität in diesem Heft stammen aus der laufenden Kampagne »Jeder Sex macht Spaß – Safer Sex macht Sinn« der Frankfurter AIDS-

Inhaltsverzeichnis

Liebe Leserinnen und Leser!.....	3
Garten der Früste.....	4
von Barbara Lukesch.....	4
Jeder Sex macht Spaß -	
Interview mit Achim Teipelke,	
AIDS-Hilfe Frankfurt.....	11
Ich habe wunderbare	
Kochrezepte gelernt.....	17
von Christina Heusel.....	17
Ritter Sockenburg.....	19
von Joachim Ringelnatz.....	19
Das hat Jürgen nicht gewollt....	20
Hinweise zum Testament... 20	
Beim Leichenschmaus trocknen	
die Tränen.....	24
Ein Plädoyer für	
traditionelles Trauern, Teil 1	
von Karl Lemmen.....	24
„Ärztelopping“ ohne freie	
Arztwahl?.....	29
Gesetzesinitiative zur	
Beteiligung Gefangener an	
den Gesundheitskosten.....	29
D'Adelswärd-Fersen – Dandy	
und Poet.....	30
Frühjahrsputz auf dem	
Autobahnparkplatz.....	32
Das fahle Pferd.....	33
Diese großen Hände.....	34
Impressum.....	35

Hilfe

Wertvolle Hinweise für eine lebendigere Gestaltung des Liebeslebens gab Professor Martin Dannecker in einem Interview, das Barbara Lukesch für die Frauenzeitschrift Annabelle führte.

Mit Christana Heusel haben wir über ihre Frauenarbeit gesprochen. Ihr Hinweis auf die häufig völlig gestörte Möglichkeit, sexuelle Kontakte aufzunehmen, war für uns Anlass, Ringelnatz' Gedicht Ritter Sockenburg als Warnhinweis aufzunehmen. Allzu lang sollte man mit dem Lieben nicht warten.

Bernd Weste vom Vorstand der Hannöverschen AIDS-Hilfe regte an, einen Beitrag zu Testamenten zu bringen, da er wieder mit mehreren Fällen zu tun hatte, in denen wegen Fehlens wirksamer Papiere der wirkliche Wille des Toten ins Gegenteil verkehrt wurde. Da lag dann nahe, gleich Karl Lemmen von der Deutschen AIDS-Hilfe um eine Abdruckgenehmigung für seinen Text zur Trauer zu bitten, der aufgeteilt auf zwei Ausgaben erscheint. Alle, wie auch Dirk Schäffer von J.E.S., haben uns wieder kostenfrei bereitwillig unterstützt. Als Schankerl für lesbische Frauen dann zum Schluß ein kleiner Fund aus Magnus Hirschfelds Werken.

Ihre Redaktion



Garten der Früste

von Barbara Lukesch

Der simple Koitus ist ein Auslaufmodell. Der homosexuelle Sexualwissenschaftler **Martin Dannecker*** sagt, was bei heterosexuellen Paaren wieder Leben ins Sexleben bringen könnte.*

Martin Dannecker, Sie behaupten kürzlich in einem Aufsatz, die Sexualität heterosexueller Paare sei dem Niedergang geweiht. Wie kommen Sie zu dieser Aussage?

Nun, ich beziehe mich auf drei grosse sexualwissenschaftliche Studien aus den USA, Frankreich und England, die nahezu übereinstimmend ergaben, dass der Geschlechtsverkehr in Paarbeziehungen deutlich seltener geworden ist und dass er im psychischen Erleben von Mann und Frau einen geringeren

Stellenwert hat als früher. Das sind Fakten, an denen man nicht vorbeikommt.

Worauf führen Sie diese Entwicklung zurück?

Der Koitus hat Konkurrenz bekommen. Sexuelle Spielarten wie Exhibitionismus, Voyeurismus, Sado-Masochismus und Masturbation nehmen inzwischen auch im Leben heterosexueller Frauen und Männer einen Stellenwert ein, den sie früher nicht hatten. Das ist nicht zuletzt eine Folge der umfassenden Porno-

graphisierung unserer Welt, die der Paarsexualität unentwegt Energie abzieht. Da bleibt der Koitus etwas müde zurück.

Wie soll es nun mit dem heterosexuellen Paar weitergehen?

Das heterosexuelle Paar wird sich daran gewöhnen müssen, dass es relativ schnell eine Enttäuschung erlebt, wenn es all seine sexuellen Hoffnungen und Erwartungen an den Koitus knüpft. Stattdessen wird es beispielsweise der Masturbation eine eigene Bedeutung zugestehen müssen. Das passiert ja auch. Studien belegen klar, dass Heterosexuelle früher onanieren und dass der Anteil der Frauen, die sich selber befriedigen, sehr viel grösser geworden ist. Dazu wird die Masturbation nicht länger als Ersatzbefriedigung abgewertet, die nur dann zum Zug kommt, wenn der Partner nicht da ist. Dennoch verheimlichen viele Paare immer noch voreinander, dass sie auch onanieren. Damit hatten homosexuelle Männer nie ein Problem. Für sie war Masturbation immer eine eigenständige und einander zugestandene Sexualität.

Vielleicht würde es sich sowieso lohnen, wenn sexmüde heterosexuelle Paare einmal einen Blick auf die Schwulen und deren gern als lebendiger wahrgenommene Sexualität werfen würden.

Das glaube ich auch. Nehmen wir das Thema Fremdgehen. Heterosexuelle Paare halten ja nach wie vor an dem Dreieck Beziehung - Liebe - Sexualität fest und tabuisieren damit

jede Art von Seitensprüngen oder sexuellen Aussenbeziehungen. Sie gehen zwar auch fremd, und zwar gar nicht so selten, aber verheimlichen diese Tatsache konsequent und verhindern damit eine produktive Auseinandersetzung. Kommt es dennoch heraus, steht sofort die Drohung "Ich trenne mich von dir" im Raum. Homosexuelle Männer gehen mit diesem Thema völlig anders um. Sie haben zwar auch langjährige Paarbeziehungen, aber gestehen einander gleichzeitig sexuelle Kontakte nach aussen zu, über die offen gesprochen werden kann.

Wie gelingt es Schwulen, die Angst zu kontrollieren, dass sie den geliebten Partner auf dem Weg verlieren könnten?

Auch schwule Paare brauchen natürlich die Gewissheit, dass sie füreinander die wichtigsten Personen im Leben sind. Aber anders als bei Heterosexuellen läuft das nicht oder nur in einem sehr eingeschränkten Mass über die Sexualität. Und damit ist das sexuelle Fremdgehen keine existentielle Bedrohung für die Beziehung; es ist kein Verrat an der Liebe .

Wie versichern denn Schwule einander, dass sie füreinander die wichtigsten Menschen sind?

Das wird beispielsweise an der Art deutlich, wie man gemeinsam in einer Gesellschaft als Paar auftritt und den Partner vorstellt. Es ist entscheidend, dass man das Possessivpronomen verwendet und sagt: "Mein Freund". Wehe, wenn man

hier eine Relativierung vornimmt und den anderen als "einen Freund" präsentiert. Dazu gibt es natürlich auch in schwulen Beziehungen Tabus. Es kann tabu sein, im Rahmen eines flüchtigen sexuellen Kontakts das gemeinsame Bett zu benutzen.

Damit ist das Risiko, dass man sich beim Fremdgehen verliebt, aber keineswegs aus der Welt geschafft.

Dauer hätte. Aber das gibt es nicht. Wer dieser Hoffnung verfällt, erliegt einer Täuschung und tappt in die Liebesfalle. Dann trennt man sich vielleicht wirklich vom Partner. Aber - und das ist das Interessante - man kann sich ja auch verlieben und trotzdem beschliessen, dass man dort bleibt, wo für einen der wichtigste Mensch ist. Und das kann man diesem Menschen auch kommunizieren.



Das ist völlig richtig. Man kann sich über sexuelle Kontakte verlieben, und zwar meistens deshalb, weil die Sexualität in diesem Moment wieder ein Stück der in einer festen Partnerschaft verlorengegangenen Anfangslebensfähigkeit hat, die man so gern auf

Das scheint eine hochkomplexe Angelegenheit zu sein und klingt ziemlich anstrengend. Lässt sich diese Beziehungskultur eins zu eins auf die Heterosexuellen übertragen?

Nein, das glaube ich nicht. Heterosexuelle Paare sind sich diese Art anstrengender und oft auch schmerzhafter Partnerschafts- und Sexualitätsarbeit nicht gewohnt beziehungsweise noch nicht gewohnt. Denn meine Zukunftsprognose lautet, dass es mit der Zeit zu einer Homosexualisierung der heterosexuellen Sexualität kommen wird. Das Arrangement heterosexueller Paare, das bei jedem Seitensprung den Abbruch der Beziehung vorsieht, ist emotional einfach nicht sehr ökonomisch.

Wie könnte der sexuelle Wandlungsprozess heterosexueller Paare vor sich gehen?

Die Frauen werden die Initiative ergreifen müssen...

...ausgerechnet die Frauen, die sich mit dem Thema Fremdgehen emotional sehr viel schwerer tun als die Männer?

Täuschen Sie sich nicht. Schon heute machen Frauen und Männer annähernd gleich viele Seitensprünge.

Trotzdem: Warum bleibt wieder die stressige Beziehungsarbeit an den Frauen hängen?

Weil sie bereits jetzt diejenigen sind, die das Thema Sexualität, wenn überhaupt, zur Sprache bringen. Die meisten heterosexuellen Männer hingegen leben immer noch mit der Überzeugung: Alles, was sie an Sexualität mitbringen, sei das Non-Plus-Ultra, und damit basta. Das ist natürlich ein Abwehrverhalten. In Wirklichkeit sind diese Männer nämlich hochempfindlich, wenn das, was sie im Bett machen, in Frage gestellt

wird, weil sie befürchten, ihre Potenz einzubüssen. Inzwischen aber bemerke ich vor allem unter jüngeren Männern eine grössere Bereitschaft, ihre Sexualität zur Diskussion zu stellen. Das ist, denke ich, eine Folge der Frauenbewegung, die ausgehend von dem sehr eng geführten Thema der sexuellen Gewalt das Bewusstsein dafür geschärft hat, dass alle Männer sensibler mit ihrer Sexualität umgehen müssen...

...und zum Softie werden?

Nein, das wäre ein Missverständnis. Mit mehr Sensibilität meine ich eine grössere Bereitschaft der Männer, über die eigene Sexualität zu reflektieren. Aber nicht, dass sie ihre Männlichkeit an der Tür zur Partnerschaft abgeben müssten. Das wäre Unsinn.

Bleiben wir noch ein wenig bei den homosexuellen Männern. Sind sie sexuell mutiger?

Davon bin ich überzeugt. Das hat unter anderem damit zu tun, dass sie mehr sexuelle Erfahrungen mit fremden, unvertrauten Partnern haben, denen gegenüber sie sich weniger Hemmungen auferlegen. Entsprechend hoch ist auch die Zahl jener, die mit sexuellen Formen wie Sado-Masochismus und allen anderen sogenannten Perversionen experimentieren.

Sind Schwule auch deshalb sexuell freier, weil sie eine Randgruppe bilden, die lange Zeit ausserhalb der gesellschaftlichen Normalität angesiedelt waren und eine Institution wie die Ehe erst seit kurzem kennen?

Das hat sicherlich einen Einfluss. Ein Beziehungsmodell wie die Ehe ist immer mit Erwartungen und oft unartikulierten, aber gleichwohl latent vorhandenen Ansprüchen verbunden. Da geschieht ein Stück weit



Normierung, da werden Energien, auch sexuelle Energien, in vorge-spurte Bahnen gezwängt. Der Wunsch einiger Schwuler, jetzt endlich zu heiraten, stellt einen Anschluss an die Normalität dar und ist in jedem Fall auch mit Einschränkungen verbunden. So überrascht es nicht, dass die homosexuellen Männer keineswegs in Scharen zum Standesamt strömen, und wenn, dann nur aus sehr pragmatischen Gründen. Man will zum Beispiel einem ausländischen Partner den Aufenthalt sichern.

Müssen die Heterosexuellen hemmungsloser werden, um ihre Se-

xualität aufzuwerten und genussvoller zu erleben?

Die Heterosexuellen sollten tatsächlich versuchen, ihre sexuellen Wünsche und Phantasien vermehrt in die Tat umzusetzen. Stattdessen scheinen sie immer noch von der Angst beherrscht, dass das Ausleben solcher Wünsche zu einem Dammbbruch führen könnte, ja, dass ihre Sexualität regelrecht ausarten könnte. Der sexuell hemmungslose Mann wird in diesem angstbesetzten

Denken dann zum Don Juan und die Frau zur Hure. Als Therapeut könnte man da paradox in-

tervenieren und sagen: "Das hätten Sie wohl gern, das wird Ihnen aber nicht passieren."

Damit sind die Ängste allerdings noch nicht aus der Welt.

Die bringt man auch nur über Erfahrungen weg. Man muss tatsächlich einmal versuchen, eine Phantasie zu realisieren, um auf dem Weg zu merken, dass sich die Ängste vor dem sexuellen Dammbbruch als unbegründet erweisen. Das erfordert natürlich einen gewissen Mut und die Bereitschaft zum Risiko, unter Umständen beim Gegenüber anzuecken. Vielleicht macht man sich bei seiner

Partnerin mit einem ausgefallenen Wunsch unmöglich, das kann passieren, aber vielleicht erlebt sie diesen Wunsch auch als Geschenk, das der gemeinsamen Sexualität gut tut.

Wo orten Sie darüber hinaus noch Spielräume, dank denen die die heterosexuelle Sexualität reichhaltiger und lebendiger werden könnte?

Wir hatten bisher eine unglaublich strikt vollzogene Spaltung der Geschlechter in den sexuell aktiven Mann und die sexuell passive Frau. Lange Zeit stand ein Mann, der sich auch seine passiven Wünsche erlaubte, in Gefahr, als unmännlich, weiblich oder dann auch schwul abqualifiziert zu werden. Und eine

Frau, die im Bett aktiv wurde, galt prompt als Mannweib.

Diesbezüglich hat sich doch einiges getan. Die Geschlechtergrenzen sind ja dermassen durchlässig geworden, dass man in der Werbung oft nicht mehr klar zwischen Mann und Frau unterscheiden kann.

Genau. Vor allem jüngere heterosexuelle Männer legen inzwischen so viel Wert auf ihre äussere Erscheinung und zeigen sich so gepflegt und attraktiv, dass sie den gern als eitel und narzisstisch verschrienen Schwulen in nichts nachstehen. Darin kommt ein bedeutsamer Wandel zum Ausdruck: Der heterosexuelle Mann lässt vermehrt seine passiven Wünsche zu, er gesteht es sich auch zu, zum Objekt für das weibliche



Begehren zu werden. Diese Entwicklung wird der Sexualität heterosexueller Paare mit Sicherheit Auftrieb geben.

Was ist für Sie guter Sex?

Eine Voraussetzung für guten Sex ist Emotionalität. Das muss nicht unbedingt Liebe sein, aber selbst flüchtige sexuelle Kontakte müssen mindestens in der Phantasie emotional aufgeladen sein, sonst bleiben sie leer und kalt. Die beste Sexualität, die ich in verschiedenen Perioden meines Lebens hatte, hat sich jeweils im ersten Jahr einer Beziehung zugezogen. Da ist die Sexualität, was ja viele Menschen erfahren, ganz ausserordentlich. Sie ist ausserordentlich lebendig und deutlich weniger gehehmt. Es gelingt einem gut, sogenannte perverse Wünsche in die Paarsexualität zu integrieren, was später offensichtlich schwerer fällt. Es ist, als ob die tiefere Liebe der Sexualität etwas von ihrer Lebendigkeit raubt.

Was ist der grösste Verlust, den Paare erleiden, die keinen Sex mehr miteinander haben?

Sie büssen eine elementare Erfahrung von Gemeinsamkeit ein, die es im glücklichsten Fall erlaubt, die Grenzen zwischen dem Ich und dem Anderen aufzulösen. Damit fehlt ihnen unter anderem auch ein wertvolles Mittel, um sich in Spannungssituationen zu versöhnen.

Können Menschen auch ohne gemeinsam praktizierte Sexualität ein Liebespaar bleiben?

Ja. Davon bin ich überzeugt. Paare, die einmal eine erfüllte Sexualität hatten, können auch durch die Erinnerung an gemeinsame Erlebnisse verbunden bleiben. Der Mensch ist ein Erinnerungstier.

Haben Sie eine bessere Sexualität, weil Sie schwul sind?

Nein. Aber weil ich schwul bin, weiss ich mehr über meine Sexualität als der durchschnittliche heterosexuelle Mann.

Sind Sie denn ein besonders guter Liebhaber, weil Sie Sexualwissenschaftler sind?

Ich bin, glaub' ich, von Haus aus ganz begabt. (Lacht) Was tatsächlich einen Einfluss auf meine Qualitäten als Liebhaber hat, ist nicht das professionelle Know How - das muss man im Bett schleunigst vergessen - sondern mein Interesse an Sexualität, meine Neugier auf Sexualität. Beides hatte wahrscheinlich auch einen Einfluss auf meine Entscheidung, Sexualwissenschaftler zu werden.

*Professor **Martin Dannecker**, 63, ist für Sexualwissenschaftler und lehrte bis vor kurzem an der Universität Frankfurt/Main. Der bekennende Homosexuelle schrieb seine Habilitation zum Thema "Aids und Homosexualität".

Der eingangs zitierte Aufsatz Danneckers trägt den Titel "Die Apotheose der Paarsexualität - Notate zur Veränderung des Begehrens".

Erstveröffentlicht in:

Annabelle, 28. September 2005



Jeder Sex macht Spaß - Interview mit Achim Teipelke, AIDS-Hilfe Frankfurt

Die Frankfurter Aids-Hilfe hat im zwanzigsten Jahr ihres Bestehens eine Kampagne zur Sexualität gestartet. Einige der Bilder, die es auch als Kalender gibt, stellen wir in dieser Ausgabe vor. Vom Küssen über den Fußfetischisten bis zum Fisten ist alles vertreten, was sexuelle Lüste sein können. Die posT sprach mit Achim Teipelke dem Geschäftsführer der Frankfurter AIDS-Hilfe über Sexualität. In dieser Ausgabe geht es um die Bareback - Debatte, im nächsten Heft um die veränderten Anforderungen an Prävention.

In Eurer Kampagne kommen überhaupt keine Kondome vor.

Nein! Das ist ja auch keine Präventionskampagne im klassischen Sinne, also wo man sagt: Jetzt nehmt das Kondom. Wir haben uns entschieden, eine Ermunterungskampagne zur Sexualität zu machen und zu zeigen, Sexualität ist möglich. Da

sich Aids verändert hat, passen die alten Präventionsstrategien nicht mehr. Das »mach's mit« kann doch keiner mehr hören. Wir müssen uns bei den Präventionsstrategien anpassen. Wir brauchen wesentlich differenziertere Präventionsbotschaften. Martin Dannecker hat uns in intensiven Diskussionen gesagt, wir müssen

uns die Hände schmutzig machen, indem wir beispielsweise auch Botschaften senden, die vielleicht von traditionellen Präventionisten als eher gefährlich oder riskant angesehen werden. Wir können nicht an der Lebenswirklichkeit der Menschen vorbei Prävention machen. Und dazu gehört anzuerkennen, dass es bei den Homosexuellen inzwischen viele ausgehandelte Sicherheitskonzepte gibt. Die Engländer nennen das negotiated safety. Aus dieser Wirklichkeit müssen wir unsere Konzepte entwickeln, auch wenn die alten Botschaften wie »Kondome schützen« immer noch richtig sind. Im Kalender gibt es immer eine Rückseite, auf der die Sexualpraktik mit den entsprechenden Infektionsrisiken dann nochmals geschildert wird. Dabei geht es nicht ausschließlich um HIV, sondern um alle sexuell übertragbaren Erkrankungen. Wir möchten aber dabei zur Sexualität ermuntern, zu schwätzen, zu kommunizieren, und vielleicht auch Anregungen zu finden, was sexuell denn möglich ist.

In der öffentlichen Diskussion konzentriert sich das Reden über Sexualität zur Zeit auf Barebacking.

Die Bareback – Diskussion, wie sie im Moment wieder läuft, ist grauenvoll. Sie bedient sich der alten Bilder. Sie setzt völlig falsch Bareback und Unsafe Sex gleich. So gesehen sind im Grunde genommen ja alle Menschen Barebacker, mehrheitlich die Heterosexuellen ohnehin,

die Homosexuellen vielleicht sogar noch weniger als die Heterosexuellen.

Ich bin sehr dafür, dass man sich noch einmal mit der Geschichte von Bareback auseinandersetzt, und in den Worten sauber trennt, was man mit Barebacking eigentlich meint. Ohne HIV hätte es Bareback als Label überhaupt nicht gegeben. Und es hat auch etwas mit der bewussten Auseinandersetzung mit der Prävention zu tun. Dass nämlich Menschen, Infizierte waren es sicherlich ursprünglich, sich ganz bewusst entschieden haben, auf Prävention zu verzichten, aus welchen Gründen auch immer. Heute ist es ja eine bekenkende Gemeinde und es gibt Anzeichen dafür, dass da ein neuer Fetisch ausgelebt wird, wie Dannecker es beschreibt. Ich will es gar nicht bewerten, was das ist. Es ist eine relativ kenntlich gemachte Gemeinde, die auch nie hinter dem Berg gehalten hat, dass sie das tut und Menschen informiert, wenn sie zu ihren Veranstaltungen einlädt. Das ist für die Neuausbreitung von HIV sicher nicht in nennenswertem Umfang verantwortlich.

Bareback an sich ist nicht das Problem, die Verantwortungsdiskussion ist das Problem. Natürlich ist es richtig und wichtig, die Debatte über Verantwortung zu führen. Aber ich hab den Eindruck, sie wird mit einer Doppelmoral geführt, wie wir das bei den Drogengebrauchern hatten. Alle die sich nicht an das halten, was offiziell verkündet wird, sind Despe-

rados. Exemplarisch werden sie mit dem Label Barebacker sozusagen kollektiv bestraft, durch Aussonderung, durch Absonderung. Damit man selber wieder fröhlich seinen eigenen ungeschützten Geschlechtsverkehr durchführen kann, damit man sich mit diesem Label nicht mehr beschäftigen muss, gibt es diese neue ausgegrenzte Gruppe der Barebacker. Die stärksten Forderungen zur Verurteilung der Barebacker kamen ursprünglich aus der Gemeinde der Homosexuellen, oder gar aus der Gemeinde der Infizierten. Was ich überhaupt nicht nachvollziehen kann. Das erinnert mich an diese ganzen alten Geschichten, die wir hatten. Da merk ich, dass es mit der Liberalisierung oder auch Gleichberechtigung vieler Homosexueller oder mit den ungebrochenen Lebensläufen nicht so weit her ist. Ich glaube, viele sind noch ganz stark mit Selbstvorwürfen behaftet, empfinden vielleicht die Sexualität als etwas Schmutziges und Schuldbeladenes. Beim Barebacker wird fantasiert, er lebe seine Sexualität völlig ungehemmt aus. Dabei ist es die Frage, ob das überhaupt so ist. Die Empörung und das Erregungspotential kann ich gar nicht nachvollziehen. Die Diskussion ist undifferenziert und erlaubt gar nicht, genauer nachzuzugucken. Wir verlangen eigentlich mit unseren Präventionskampagnen zu Safer Sex den Menschen eine Kulturleistung ab, die nicht einfach ist, nämlich dass man zur Sexualität neuerdings ein Hilfs-

mittel braucht, denn eigentlich würden alle Menschen ja gerne auf das Kondom verzichten wollen. Das sieht man beispielsweise wenn man sich die Zahlen der unerwünschten Schwangerschaften ansieht, die es nach wie vor gibt, die sich auch nach wie vor nicht reduzieren lassen.

Bareback ist historisch und auch real das Ergebnis einer wie auch immer gearteten Auseinandersetzung mit der HIV-Prävention. Und wenn man zu einem Ergebnis kommt, zukünftig bewusst auf Kondome zu verzichten und damit das Risiko einer HIV – Infektion in Kauf zu nehmen, was von der Aids-Hilfe nicht gewünscht wird, dann ist das Bareback. Und der Mensch soll – auch dafür steht die Aids-Hilfe - seine freie Entscheidung nach einer Auseinandersetzung treffen können, selbst wenn wir uns ein anderes Ergebnis wünschen würden.

Ich gehe auch davon aus, dass es in der Beratung auch dahin geht, im Rahmen von Beziehungen zu sagen, klärt erst mal euer Risiko ab. Versucht es hinzubekommen, bei Kontakten nach außen nichts einzuschleppen.

Absolut! Was du beschreibst, das ist der wünschenswerte Normalfall. Und das hat damit zu tun, dass der ungeschützte Geschlechtsverkehr der Regelfall ist, bei Heterosexuellen allemal, aber auch in den Beziehungen, und manchmal auch in Kurzzeitbegegnungen, aber das ist nicht Bareback. Das hat was mit Verliebtheit zu tun oder mit falschen

Annahmen. Dazu gehört zum Beispiel: Der sieht noch so gut aus, der kann ja gar nicht infiziert sein. Das hat vielleicht auch was mit fehlender Auseinandersetzung zu tun, dass man sich sagt, ich will das alles gar nicht wissen, das interessiert mich nicht. Das alles ist aber gar kein Bareback, das ist die normale Sexualität.

Ist denn diese Bareback-Diskussion nur symbolische Politik? Wenn man sich mit den realen Geschichten auseinander setzt, muss man genau hinschauen und sieht, dass Prävention personalintensiv und teuer ist. Wird die Diskussion als Alibi benutzt, um Mängel der Finanzierung zu verschleiern, davon abzulenken, dass der Spritzenaustausch in fast allen JVAs eingestellt wurde, dass für schwer erreichbare Gruppen wie die Gehörlosen oder Menschen mit Migrationshintergrund kaum etwas getan wird, weil es zu teuer ist?

Harz IV Empfänger haben nicht mehr genügend Geld, sich Kondome zu kaufen. Ich würde das, was du ansprichst, zweiteilen. Wir müssen uns angucken, was die homosexuelle Gemeinschaft diskutiert. Die will ich jetzt nicht als Community bezeichnen, weil es eine lose, keine verfasste Gemeinschaft ist. Und wir müssen uns angucken, was

die Gesellschaft der politisch Handelnden will. Bei den Homosexuellen, die sich jetzt am lautstärksten gegen die Barebacker wenden, vermute ich ein Stück weit ein Motiv der Selbstverachtung, die sich in der Desperadobeschreibung der Barebacker Luft verschafft. Dass man den Homosexuellen nicht trauen kann, dass sie Triebdurchbrüche haben, all diese Geschichten haben immer noch damit zu tun, dass es ein Problem ist, ein gelingendes und durch Selbstakzeptanz und damit durch Akzeptanz von Anderen getragenes, ein integriertes homosexuelles Leben füh-



ren zu können. Die Menschen, die damit am Meisten Schwierigkeiten haben, die neigen immer dazu, ihre dunklen Abgründe auf andere zu projizieren. Dazu eignen sich die Barebacker glaube ich jetzt ganz gut und werden sozusagen exemplarisch geschlachtet.

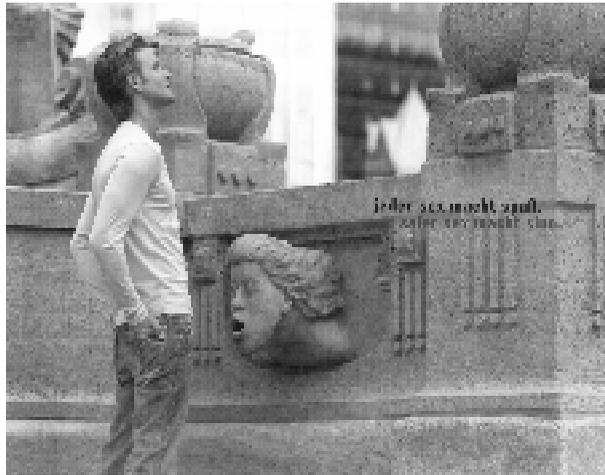
Ist es das alte Bedürfnis, normal zu sein, sauber sein zu wollen?

Ja, natürlich! Viele Homosexuelle wollen ja auch so leben, als der Nette, der Integrierte, als der Teilnehmer einer Gesellschaft, der sich an die Regeln hält. Deshalb werden all jene, also auch die eigenen Anteile von wilden Sexfantasien abgespalten und werden exemplarisch sozusagen bei den Barebackern abgelagert. Bareback und positiv wird dann häufig auch gleichgesetzt. In dieser Diskussion taucht auch so etwas auf wie »die Positiven sind verantwortungslos«, sie müssten mit scharfen und harten Maßnahmen bekämpft werden. Es kommen ja solche Forderungen wie gesetzlich müsste da was gemacht werden. Die Schweiz und Österreich werden da als Modelle herangezogen. wo es anscheinend ja möglich ist, dass Lokalitäten, in denen Bareback-Veranstaltungen durchgeführt werden, die Konzession entzogen bekommen, wenn das ruchbar ist.

Ich halte es für den falschen Weg. Zum einen stimmen dort die Infektionszahlen nicht positiver als in der Bundesrepublik, und zweitens hat das eher mit diesem Gefühl, wir sind angepasst und wir sind gut zu tun. Wir sind keine bösen, schlechten

Menschen mit niederen Instinkten. Dieses Bedürfnis ist bei Homosexuellen sehr, sehr stark. Das ist die eine Seite, die die Debatte unterfüttert. Da wird eine ganz komische Politik gemacht. Ich glaube, es hat etwas damit zu tun, dass Selbstverachtung umschlägt in die Bareback-Verfluchung. Ob man es aber selbst nicht doch auch tut, ist eine ganz andere Frage.

Der Politik kommen solche Diskussionen natürlich sehr recht und fördern die Haltung »wenn die Schwulen es nach zwanzig Jahren immer noch nicht verstanden haben



und es immer noch so treiben, dann müssen wir überlegen, ob wir mit öffentlichen Geldern überhaupt noch Prävention machen. Die sind ja ohnehin uneinsichtig«.

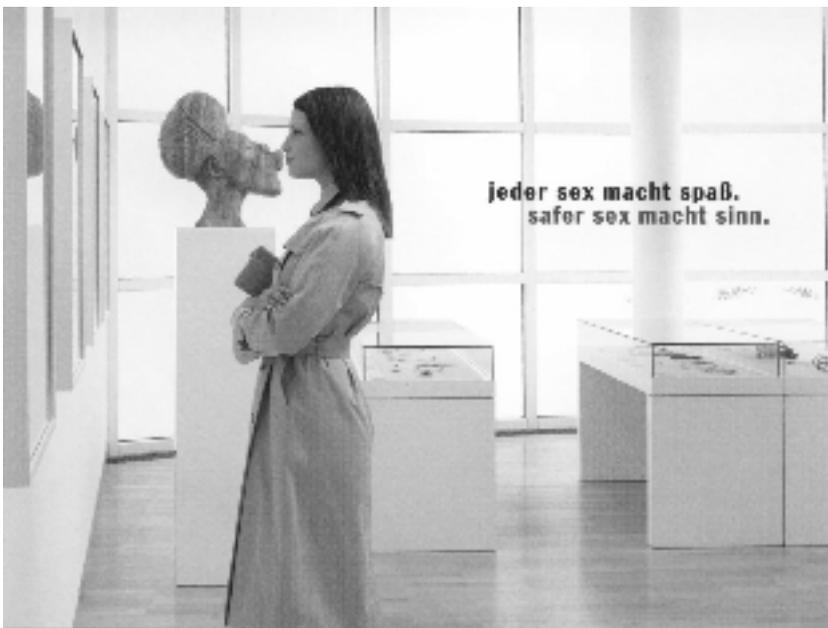
Erhält die Frankfurter Aids-Hilfe, außer dem, was ihr über Sponsoren macht, aus der öffentlichen Hand Präventionsmittel?

Für die Prävention im Bereich Männer liebender Männer bekommen wir im Grunde genommen keine Mittel seitens der öffentlichen Hand, um auch präventive Maßnahmen wahrnehmen zu können. Für unser Präventionsprojekt, die HeartCops, die in die Szene gehen, also sehr personalkommunikativ Prävention betreiben, da hab ich so viele Anträge gestellt und auch genauso viele Ablehnungen erhalten, dafür kriege ich kein Geld. Ich muss also immer sehen, dass ich Umschichtungen in unserem Haushalt vornehmen kann. Das ist schwierig, da unsere Landesregierung die AIDS-Hilfe Frankfurt mit 32% Mittelkürzungen vor eine ganz neue Situation gestellt hat. Nämlich zu gucken, dass wir überhaupt noch funktionsfähig sind. Klar, man kann sagen, Beratung ist auch Prävention, Aufklärung ist auch Prävention. Aber Fakt ist, dass man sich politisch dafür entschieden hat, die Gelder für Prävention erheblich zusammenzustreichen. Fakt ist aber auch, wenn man sich im Vergleich der europäischen Länder mal anguckt, dass wir geringere Neuinfektionszahlen haben. Als größtes Volk in Europa liegen wir nicht schlecht, mit dem was wir in den vergangenen Jahren gemacht haben. Allen, die wir Prävention betreiben, nicht nur den Aids-Hilfen, sondern auch der BZgA ist es doch scheinbar gelungen, das Präventionsthema in die Köpfe der Leute hineinzutragen, so dass es doch beim einen oder anderen gelungen ist, dass zumindest

keine Infektion stattgefunden hat. Ob das die Sexualität vorteilig oder nachteilig beeinflusst hat, das ist noch mal eine andere Diskussion. Jetzt steigen die Zahlen angeblich wieder an, es ist auch bewiesen, dass sie ansteigen. Allerdings muss man auch mal hinschauen, in welchem Verhältnis sie ansteigen. Das sind ja alles keine Massenphänomene.

Man muss auch sehen, dass positive Testergebnisse gezählt werden, ohne zu betrachten, wann die Infektionen stattgefunden haben. Bei einem Viertel der Neuinfektionen liegt nach den Zahlen des Robert Koch Institutes die Ansteckung acht bis zwölf Jahre zurück.

Wir sagen seit Jahren, dass die Zahlen steigen werden. Das ist für uns überhaupt nichts Überraschendes. Bisher kam aus dem Robert-Koch-Institut immer die Meldung >gleich bleibend< und plötzlich soll es einen zwanzigprozentigen Anstieg geben, als ob das Virus vom Himmel geregnet wäre. Seit Jahren unterhalten wir uns mit den Ärzten, die sagen uns, so genannte Surrogatmarker wie Syphilis, alte Geschlechtskrankheiten kommen zurück. Dass Sexualität stattfindet, kann uns froh stimmen. Es muss uns aber bedenklich stimmen, weil nicht mehr so sehr darauf geachtet wird, was riskant ist und was nicht. Ich finde es logisch, dass es einen Anstieg gibt, nicht mit 20 oder 50 %, sondern in einem langsam ansteigenden Maß. (ba)



Ich habe wunderbare Kochrezepte gelernt.

von Christina Heusel

Christina Heusel, selbst seit zwanzig Jahren mit HIV infiziert, arbeitet seit einem Jahr mit Frauen in der AIDS-Hilfe Offenbach. Die post sprach mit Ihr über Ihre Erfahrungen.

Christina, wer trifft sich bei Dir?

Das ist eine bunte Mischung. Das geht von Frankreich über Afrika bis nach Asien. Das sind teils allein lebende Frauen, aber auch verheiratete.

Was treibt die Frauen um?

Das ist ganz unterschiedlich. Ein gemeinsames Problem allein lebender Frauen ist die Frage, wie man denn sein sexuelles Leben mit der Infektion gestalten kann. Da gibt es zum einen die Ängste, Partner infizieren zu können. Deswegen werden wir dem-

nächst eine Ärztin aus einer Frankfurter Schwerpunktpraxis zu Besuch haben, um einmal ernsthaft darüber zu sprechen, welche lustvollen Möglichkeiten es auch bei einer HIV-Infektion gibt. Das wird eine reine Frauenveranstaltung werden, da kulturell bedingte Hemmschwellen bestehen, solche Fragen im Beisein von Männern zu besprechen. Für mich selbst war das damals etwas anders. Für mich waren schwule Freunde wichtige Gesprächspartner, die mir damals

den Mut gemacht haben, wieder Beziehungen einzugehen. Aber für afrikanische Frauen, zum Beispiel, ist das schwieriger.

Eine weitere Frage ist, wie weit man in sozialen Kontakten mit der HIV-Infektion offen umgehen kann.

Als ich angefangen habe, durfte selbst hier in unseren Räumen niemand mitbekommen, dass die Frauen zum Cafe da waren. Das hat sich aber innerhalb eines Jahres sehr aufgelöst. Inzwischen nehmen manche der Frauen meiner Gruppe am für alle offenen Positivencafe teil und laden dazu sogar noch Freundinnen ein. Auf der Mitgliederversammlung unseres Vereins war eine philippinische Frau vertreten, bei Festen gibt es inzwischen afrikanische und asiatische Anteile des Buffets.

Wie habt Ihr das erreicht.

Wichtig war, das Vertrauen aufzubauen, dass hier niemand zu einer Offenheit gedrängt wird. Geholfen haben Rückmeldungen anderer Betroffener und von Vereinsmitgliedern, dass meine Frauen als Bereicherung erfahren werden. Die Rückmeldung, dass sie hier gerne gesehen sind, war hilfreich. Das hat unter anderem dazu geführt, dass eine Afrikanerin mit einem schwulen Mann zusammen



Weihnachten gefeiert hat. Offenbach ist eine Stadt in der man rau aber herzlich ist und vor allem den anderen leben lässt, wie er es für richtig hält. Das hilft. Und es hilft auch die Atmosphäre bei uns. Das ist nicht so gelackt. An den Wänden hängen Bilder von unserer Malgruppe. Wer sich einbringen will,

erhält völlig selbstverständlich den Raum dafür. Unsere beiden Hauptamtlichen legen großen Wert darauf, dass Angebote geschaffen werden, in denen infizierte und nichtinfizierte Menschen sich begegnen können. Sei es beim Malen, beim Sport, beim Brunch oder unseren jährlichen Treffen bei Michael im Garten, wo ein halber Tag für ernsthafte Gespräche reserviert ist, die andere Hälfte für ein gemeinsames Fest. Da geht es mal um Angst vor Krankheit und Tod, mal um Trauer, einfach um die wichtigen Fragen des Lebens. Und da sind alle Expertinnen und Experten.

Wie ist die Frauenarbeit zustande gekommen?

Unsere Hauptamtlichen haben nach Wegen gesucht, die Frauen, die bei Ihnen in der Beratung oder im betreuten Wohnen sind aus der Vereinzelung zu befreien. Sie haben mich bei den Frauen einge-

führt. Ich habe Hausbesuche mitgemacht, an Beratungsgesprächen teilgenommen und so ist ein kleiner Teil der Arbeit, für den nicht unbedingt sozialarbeiterische Fachkenntnisse erforderlich sind, auf mich übergegangen. Das geht von der Begleitung zu Ärzten über das Vorsortieren von Papierbergen, Beistand bei Krankheit bis zum Organisieren gemeinschaftlicher Aktivitäten, wie zum Beispiel das gemeinsame Kochen oder der Besuch des Sportstudios.

Was bewegt Dich zur Zeit?

Wir haben zur Zeit eine afrikanische Frau in unserer Mitte, die unbedingt Deutsch lernen will und muss. Und da hängen wir an Finanzierungsfragen. Gezielte Spenden für einen Deutschkurs wären hilfreich. Das, was wir beim Kaffeetrinken in der Sprachvermittlung zwischen Deutsch und Englisch leisten können, ist einfach zu wenig. Da gehört ein ordentlicher Kurs her. Das geben unsere Vereinsmittel leider nicht her.

Was bringt Dir die Arbeit?

Ich finde den Austausch mit den ganz unterschiedlichen Frauen sehr bereichernd. Die Gespräche machen Spaß und ich habe wunderbare Kochrezepte gelernt. (ba)

Ritter Sockenburg

von Joachim Ringelnatz

Wie du zärtlich deine Wäsche in den Wind
Hängst, liebes Kind

Vis à vis,

Diesen Anblick zu genießen,
Geh ich, welken Efeu zu begießen.
Aber mich bemerkst du nie.

Deine vogelfernen, wundergroßen
Kinderaugen, ach erkennen sie
Meiner Sehnsucht süße Phantasie,
Jetzt ein Wind zu sein in deinen Hosen -?

Kein Gesang, kein Pfeifen kann dich locken.

Und die Sehnsucht läßt mir keine Ruh.

Ha! Ich hänge Wäsche auf, wie du!
Was ich finde. Socken. Herrensocken;
Alles andre hat die Waschanstalt.
Socken, hohle Junggesellenfüße
Wedeln dir im Winde wunde Grüße.
Es ist kalt auf dem Balkon, sehr kalt.

Und die Mädchenhöschen wurden trocken,
Mit dem Winter kam die Faschingszeit,
Aber drüben, am Balkon, verschneit,
Eisverhärtet, hingen hundert Socken.

Ihr Besitzer lebte fern im Norden
Und war homosexuell geworden.

Aus: Sämtliche Gedichte, Allerdings
(1928)

Diogenes Verlag Zürich, 1994
ISBN: 3 257 06145 5



Das hat Jürgen nicht gewollt

Hinweise zum Testament

Wieder einmal eine Geschichte, die gründlich schiefgegangen ist. Da setzt doch jemand in seine Patientenverfügung, in der er festlegt, wie er behandelt werden will und wer seine Patientenrechte vertreten soll, mit Schreibmaschine hinein, dass der Lebenspartner die Wohnung erben soll. Bernd Weste, 1. Vorsitzender der Hannöverschen AIDS-Hilfe warnt. „Das ist ungültig. Das ist das Papier nicht wert, auf dem es steht.“ Er weist eindringlich darauf hin, dass in eine Patientenverfügung die Dinge hineingehören, die man für seine Behandlung und den Sterbeprozess gesichert haben möchte. Die posT berichtete in der Ausgabe Sept./ Okt.2005 (Seite 19ff) darüber. Das kann handschriftlich, maschinenschriftlich oder notariell geschehen. „Manche nennen so etwas auch Testament. Aber das ist völlig verkehrt. Denn im Testament wird geregelt, was nach dem Tode passieren soll.“ Und das muss entweder handschriftlich oder notariell erfolgen. Was zu Lebzeiten erfolgen soll, regelt man über Vorsorgevollmachten oder Betreuungsverfügungen. Da spricht man am besten mal mit einer Notarin oder einem Notar oder sonstigen fachkundigen Berater. (Die Notare sind in diesen Dingen billiger als die Rechtsanwälte und

können alles Erforderliche gleich beurkunden.) In dieser Ausgabe stellen wir das Testament etwas näher vor.

Viele von uns machen sich über die Notwendigkeit eines Testamentes erst dann Gedanken, wenn der Partner oder die Partnerin gestorben ist. Dessen Familie rückt mit dem Möbelwagen an und versucht, die Wohnung leerzuplündern. All das, was ein gemeinschaftliches Leben ausgemacht hat, wird zerschlagen, die vielen kleinen Andenken, die Toys, Spuren eines Lebens landen auf dem Müll. Dies kann man dadurch vermeiden, dass man rechtzeitig ein Testament macht.

Was regelt man im Testament?

Zunächst einmal die Frage, wer erben soll.

Dies können einer oder mehrere Erben sein. Wer erbt, tritt in die Rechtsstellung des Verstorbenen ein. Er hat Zugriff zu Konten, muss alle laufenden Geschäfte abwickeln, etwa Zeitschriften kündigen, das Mietverhältnis abwickeln, für eine Beerdigung sorgen. Die rechtlichen Verpflichtungen hören mit dem Tode nämlich nicht auf sondern gehen auf die Erben über. Die haften mit dem, was sie erben, auch für die Schulden.

Mehreren Erben gehört alles gemeinschaftlich. Sie müssen sich darüber verständigen, wie sie aufteilen.

Will man einzelne Gegenstände, wie zum Beispiel Sammeltassen für Elfriede und die Chaps für Klaus oder umgekehrt, bestimmten Leuten zukommen lassen, setzt man Vermäch-

nisse aus. Der Erbe muss diese Gegenstände dann herausgeben.

Neben Verpartnerten oder EhepartnernInnen haben Kinder des Toten oder deren Abkömmlinge Pflichtteilsansprüche. Gibt es keine Kinder treten an ihre Stelle die Eltern des Verstorbenen, das heißt, sie können Geld vom Erben verlangen. Allen Pflichtteilsberechtigten zusammen steht insgesamt die Hälfte des Gesamtwertes zu. Geschwister, Onkel oder Tanten bekommen nichts.

Lebensversicherungen zahlen nicht an den Erben, sondern an denjenigen, der bei der Versicherung als Begünstigter angegeben wurde. Für den Pflichtteil zählt nicht die Versicherungssumme, sondern die in den letzten zehn Jahren gezahlten Prämien wie auch aus Schenkungen des Erblassers in dieser Zeit.

Man kann auch Vor- und Nacherben bestimmen, es gibt viele Gestaltungsmöglichkeiten. Bei Patchworkfamilien rate ich dringend zu notarieller Beratung.

Beerdigungswünsche oder ähnliches gehören nicht in das Testament sondern in eine eigene Verfügung.

Wie mache ich ein Testament?

Es gibt zwei Wege, das handschriftliche Testament oder das notarielle. Das rechtlich ganz komplizierte und gefährliche Nottestament will ich mit diesem Beitrag vermeiden helfen.

Das handschriftliche Testament muss der Erblasser, wie es so schön heißt, ganz selbst mit der Hand schreiben. Wenn es Namen, Ort und Datum enthält, als Testament oder so ähnlich bezeichnet ist, unterschrieben ist und das enthält, was man regeln will, ist es in Ordnung.

Wie stelle ich sicher, dass mein Testament nicht verschwindet?

Man sollte es beim Amtsgericht hinterlegen. Das geht bei jedem Amtsgericht gegen geringe Gebühren. Dort kommt es in einen versiegelten Umschlag. Das Heimatstandesamt, das auch die Todesurkunde erhält, wird informiert. Und im Todesfalle wird von dort das Amtsgericht informiert, dass es das Testament eröffnen soll.

Das notarielle Testament

Der Notar berät rechtlich, nimmt das Testament auf, liest es vor und lässt es vom Erblasser unterschreiben. Er gibt es in einem versiegelten Umschlag an das Amtsgericht weiter. Was passiert, siehe oben. Es hat den Vorteil, dass der Notar die Geschäftsfähigkeit im Testament bescheinigt, es also keine Diskussionen darüber geben kann, ob Karl-Heinz bei der Erbinsetzung seines Freundes betrunken oder ganz bei Sinnen war. Diese Testamente sind auch fälschungssicher. Sie sind zwar etwas teurer aber sie ersparen dem Erben Kosten in gleicher Höhe für die Beschaffung eines Erbscheines, den man bei vielen Stellen braucht. Ein Testament vor dem Notar ist genauso gut. Die Gebühren richten sich nach dem Wert des überschlägig ge-

schätzten Nachlasses und sind erschwinglich.

Das muss alles sorgfältigst überlegt werden

Für mich als Notar ist es sehr schmerzlich gewesen, am Totenbett Testament aufnehmen zu müssen. Ich meine, wir sollten versuchen, den Abschied von juristischen Notwendigkeiten freizuhalten. Lieber jetzt ein kurzes, vielleicht nicht ausgefeiltes Testament, das man ja in Muße austauschen kann, als das ewige von sich weg drängen. Das ist schon einmal besser, als überhaupt kein Testament zu haben. Und dann kann man sich danach in Ruhe an ein liebevoll ausgedaltetes Testament machen. Es macht doch auch Spaß! Es kann ein Vergnügen sein, die Löffel eines schwulen Großonkels dem eher reservierten Neffen mit der Auflage zu vermachen, er möge sie an den nächsten Schwulen in der Familie weitergeben.

Es macht Spaß, sicherzustellen, dass die schwule Bibliothek an die August-von-Platen-Bibliothek an der Gesamthochschule Siegen geht, die T-Shirts von der schwule Demo



an das Schwule Museum Berlin Mehringdamm 61. Und die überschüssigen Millionen vielleicht an das Waldschlösschen, an ein Kulturhaus oder an die AIDS-Hilfe. Es gibt so viele kleine Dinge der schwulen Alltagskultur, die wir erhalten sollten. Mir gefallen die Verkäufe der Ledermonturen oder was immer zugunsten unserer unterstützenden Vereine.

In Muße die Menschen, die wir noch einmal bedenken wollen, seine kleinen Ticks und Leidenschaften dabei wieder einmal an sich vorbeiziehen zu lassen, kann sehr besinnlich und schön sein. Dabei vielleicht wieder um die vielen Toten trauern, mag tröstlich sein. Macht Testamente und gestaltet damit auch die Spuren der Erinnerung! (ba)

Schreibt Testamente!



Kondome kann sich jeder leisten!

Kondomverkauf bei der Hannöverschen AIDS – Hilfe

jeden Dienstag:

16.00 – 19.00 h

MaPa, Viva Markenkondome*

Billy Boy, Fromms

10 Stück	€ 2,-
100 Stück	€ 15,-

HT Spezial, extra stark

10 Stück	€ 2,-
100 Stück	€ 18,-

Cruisingpacks

2 Kondome HT Spezial +24ml Gleitgel	€ 1,60
--	--------

Gleitgel

Softglide masculin, 24 ml	€ 1,20
Softglide masculin, 125 ml	€ 5,-
Aquaglide 1000 ml	€ 18,-
10 Sachets, ca. 3 ml	€ 1,-

* Verkauf so lange Vorrat reicht!



Beim Leichenschmaus trocknen die Tränen

*Ein Plädoyer für traditionelles Trauern, Teil 1
von Karl Lemmen*

Bekannt ist die Klage, dass überkommene Formen und Rituale der Trauer für Menschen mit HIV und Aids wenig angemessen seien. Folgerichtig wird gefordert, Neues zu schaffen, wobei insbesondere das gemeinsame Gedenken aller an Aids Verstorbenen nicht zu kurz kommen soll. Dem kollektiven Trauma sollen kollektive Bewältigungsformen entgegengesetzt werden. Die Vorstellungen und Projekte reichen vom Ficken unter Trauerweiden über unzählige Initiativen von auf Stoff oder Stein materialisierten Erinnerungen an Freunde und Bekannte. Eine neue Trauerkultur soll entstehen, die unserer eigenen Situation als "marginalisierte Gruppen" innerhalb dieser Gesellschaft angemessen ist. Da werden dann munter Anleihen bei den unterschiedlichsten Kulturen gemacht, wobei die größtmögliche Entfernung zu traditionellen Ausdrucksformen das entscheidende Kriterium der Auswahl zu sein scheint.

Nichts gegen mexikanische Trauertänze, gegen die Erprobung von Neuem, das Lernen von anderen Kulturen, mehr Buntheit und Ausdruck, aber ich werde nachdenklich, wenn alles wahllos zu einer post-

modernen Soße zusammengemischt wird, die jede Beimischung "heimischer Gewürze" geradezu verbietet. Unsere Begegnung und Auseinandersetzung mit Trauer sind doch ein langer Prozess, der nicht erst mit Aids begann.

Ich persönlich erfuhr schon in den frühesten Kindheitstagen, dass ich auf Mutters Brust oder das beliebte Fläschchen warten musste, weil Trauernde Vorrang vor elementaren kindlichen Bedürfnissen hatte. An der kleinen Wirtschaft meiner Eltern, dem "Bürgerhaus", in einem katholischen Wallfahrtsort genau mitten zwischen beiden Kirchen gelegen, führte nicht nur der Weg der Wallfahrtsprozessionen, sondern auch der der "Leichenzüge" vorbei. Noch war der Leichenschmaus bei den Katholiken eine gute Tradition und fand häufig im Gasthaus meiner Eltern statt. Köstlich waren die Rosinenbrötchen und die berstenden Aufschnittplatten, denn für mich als kleinen Vielfraß blieb immer etwas übrig. Ich betrachtete diese Gesellschaften durchwegs mit einer Mischung von Argwohn und Faszination. Jedes Mal war es das gleiche Spektakel, das diese Herrschaften in schwarzen Anzügen und die Damen in schwarzen Kostümen und schwarzen Nylonstrumpfhosen aufzogen. Eine abweichende Farbwahl wäre Frevel am Verstorbenen gewesen.

Der "Festtag" begann um zehn Uhr mit einem Seelenamt, kurz nach elf Uhr marschierte der Trauerzug auf dem Weg zum Friedhof am Fenster

meines Kinderzimmers vorbei, so ab Viertel vor Zwölf kamen die ersten Frauen mit verweinten Gesichtern und Herren mit ernsten Mienen im Bürgerhaus an. Dann wurde ausgiebig getafelt, die Tränen trockneten, und die Mienen entspannten sich. Kaum war abgeräumt, schon wurde auf das Gedenken des Verstorbenen angestoßen. Natürlich blieb es nicht bei einem Glas. Bei Trauerfeiern traf man Menschen, die man zum Teil jahrelang nicht mehr gesehen hatte. Viel wurde erzählt, über die Verstorbenen und Hinterbliebenen, und nach einigen weiteren Gläsern gab man sich dem Klatsch und Tratsch über Gott und die Welt hin. Am frühen Nachmittag lichteten sich langsam die Reihen, der verbliebene Rest wurde zusehends ausgelassener. Man rückte zusammen, bestellte weitere Runden, das Schild "Geschlossene Gesellschaft" wurde von der Gasthaustür entfernt und die Dämmerchoppen-Gäste mischten sich unter die Herren in den schwarzen Anzügen. Neue Grüppchen bildeten sich. Inzwischen waren die noch verbliebenen Trauergäste nicht nur farblich vom Rest zu unterscheiden, sondern auch hinsichtlich ihres Vorsprungs beim Alkoholkonsum. Manch einer schwärmte noch lange Zeit von dem schönen Begräbnis, das ihm die oder der Verstorbene beschert hatte.

Eine erneute Möglichkeit zum Schwärmen bot sich sechs Wochen

später, beim so genannten "Sechswochenamt", wo man sich in kleinerem Kreise wieder traf. Alle Frauen aus der Verwandtschaft durften danach ihre schwarzen Nylonstrumpfhosen bis zum nächsten Trauerfall einmotten, nur eine Witwe musste bis zum "Jahresamt", ein Jahr später - wie der Name schon sagt, Trauer tragen. Die jeweils drei Kaffeekränzchen für einen Trauerfall waren auch für das "Bürgerhaus" ein einträgliches Geschäft. Schon vor Aids haben mehr Menschen vom Sterben gelebt als davon "betroffen" waren.

Nach diesen frühen Erfahrungen blieb ich durch meinen Umzug nach Berlin lange Zeit vom Thema Trauer verschont, was sich erst 1986 änderte,

als ich meine Arbeit bei der Berliner Aids-Hilfe aufnahm. Die erste in einer unterbrochenen Folge von Trauerfeiern hatte jedoch gar nichts mit Aids zu tun und fand in meiner Heimat statt. Mein Patenonkel Siegfried, ein alter Bastler, war von seinem falsch aufgebockten Wagen erschlagen worden. Von einer "gelungenen Trauerveranstaltung" im Sinne der Feste meiner Kindheit konnte jedoch kaum die Rede sein. Vielleicht lastete der Schock durch den tragischen Unfall zu schwer auf der ganzen Trauergesellschaft.

Trauerfeiern in Berlin

Schöner war da der Abschied von Hubert, dem ersten Arbeits-



kollegen, der an den Folgen von Aids starb. Er hatte vor seinem selbst gesetzten Ende alles bis ins Kleinste geregelt: die Trauerrede vorbesprochen, die Musik ausgesucht und auch das leibliche Wohl der Trauergäste in Form von Rosinenbrötchen und Butterkuchen mitbedacht. Mit dem Krematorium Wilmersdorf, in dem ich für meine nächsten Aids-Hilfe-Jahre Stammgast werden sollte, hatte er einen angemessenen Ort gewählt - der Verleger Egmont Faßbinder taufte ihn auf den Namen "Schwulenverbrennungsstätte". Eine kleine, in zarten Tönen getünchte Halle, die eine Atmosphäre von Feierlichkeit entstehen lassen kann, ohne dabei direkt an Kirche zu erinnern. Außerdem ist diese "Schwulenverbrennungsstätte" nicht zu weit von den Orten schwulen Lebens entfernt.

Martin, ein Mann aus meiner Hetero-positivengruppe, wählte den Friedhof am Südwestkorso - eine Vorahnung, dass sich Marlene Dietrich später zu ihm gesellen würde? Er, der Zeit seines Lebens Angst hatte, dass seine HIV-Infektion bekannt würde, wünschte sich für seine posthume Abrechnung ein großes Auditorium. Im nahe gelegenen Gemeindesaal wurde mit den Klängen des "Collegium Musicum", das den Verlust seines Brat-schisten betrauerte, die letzte Abrechnung mit einer ignoranten Umwelt

eingeleitet. Für das anschließende leibliche Wohl sorgte ein reichliches Kuchenbuffet (keine Butterkuchen!!!). Die Dankbarkeit für die von Martin unserer Gruppe zuge-dachte Fürsorge schuf ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und erleichterte uns den Abschied.

Unerwartet viel Verständnis hatten die Eltern Barbaras für deren Wunsch, in Berlin betrauert zu werden, und wählten dafür das Kre-



matorium Wedding; hinsichtlich meiner persönlichen Qualitätskriterien unter den Berliner Krematorien auf dem zweiten Platz gleich nach besagter "Schwulenverbrennungsstätte". Im grauen Arbeiterbezirk Wedding ist auch das Krematorium etwas trister. Dennoch ist die ganze Anlage so in urbanes Leben eingebettet, dass man zum Leichenschmaus nur die Straße zum gegenüberliegenden gutbürgerlichen Cafe überschreiten muss. Auch unsere Positivengruppe war eingeladen. Da es innerhalb der Familie eine

"wissende" und eine "unwissende" Fraktion gab, war die ganze Veranstaltung etwas gespannt und verkrampt. Aber wir spürten, dass die Eltern es von Herzen gut mit uns meinten.

Den dritten Platz belegt das Krematorium Baumschulenweg in Treptow. Die ganze Anlage wahrt den Charme der DDR aus Vorwendezeiten. Von Nachteil ist das Fehlen eines entsprechenden gastronomischen Angebots in der Umgebung. Der gleiche Notstand trifft das ebenso weit draußen liegende Krematorium Ruhleben. Ich würde ihm das Testurteil "mangelhaft" geben. Eine lange U-Bahnfahrt bis zur Endstation und ein weiter Fußweg vorbei an Schrebergärten ermöglichen eine mentale Einstimmung auf das bevorstehende Ereignis. Doch dann steht man - oh Schreck! - vor einem Koloss aus Zement, der abstoßend wie eine Mehrzweckhalle wirkt. Als Klaus, ein langjähriger ehrenamtlicher Mitarbeiter und herzallerliebster Freund, sich für Ruhleben entschied, sah ich mich das erste Mal veranlasst, die Teilnahme an einer Trauerfeier für einen mir nahe stehenden Menschen zu verweigern. Klaus war das Opfer der verschärften Berliner Emmissionschutzverordnung geworden, in deren Folge die innerstädtischen Krematorien (so auch die "Schwulenverbrennungsstätte") geschlossen wurden.

Demnach sollte, wer sich in Berlin um das Seelenwohl seiner Hinterbliebenen schert, vielleicht auf die

Einsegnungsfeier vor der Verbrennung verzichten und zur Urnenbeisetzung laden oder gleich eine Erdbestattung wählen. Der heißeste Tipp hierfür ist der Friedhof St. Matthäus in Schöneberg. Inzwischen hat sich dort ein stattliches Trüppchen von Freunden und Bekannten versammelt, das an tristen Novembertagen mit entsprechender Trauerstimmung zum Spaziergang einlädt. Mancher hat dort schon in Immobilien investiert, weil man munkelt, dass es in Zukunft eng werden könnte. Da soll noch mal jemand behaupten, wir schöpfen aus traditionellen Formen keine Trauerkultur!!!



Erstveröffentlichung in: D.A.H. Aktuell, Das Magazin der Deutschen AIDS-Hilfe, Trauer und Gedenken, Nr.12 / 1995

„Ärztelopping“ ohne freie Arztwahl?

Gesetzesinitiative zur Beteiligung Gefangener an den Gesundheitskosten

Wenn es um neue Einnahmequellen geht scheint der Ideenreichtum der Gesetzgeber grenzenlos zu sein. Nun hat der Bundesrat im September den aus Bayern eingebrachten Entwurf zur Änderung des Strafvollzugsgesetzes beschlossen. Der Gesetzentwurf liegt nun dem Bundestag zur Abstimmung vor.

Wichtigste Änderung ist die Beteiligung der Gefangenen an den Gesundheitskosten. Die Begründung für diesen Gesetzesentwurf ist zynisch, danach soll auch im Bereich der Gesundheitsfürsorge für Gefangene die Eigenverantwortung gestärkt werden und dem Äquivalenzprinzip Rechnung getragen werden.

Im Klartext heißt das: **Einführung „der Praxisgebühr“ und Kostenbeteiligung an Medikamenten.** Fakt ist, dass im Justizvollzug keine freie Arztwahl besteht, auch bei schweren Erkrankungen wie HIV und AIDS hat der Gefangene keine Möglichkeit einen Facharzt zu konsultieren, wenn der Anstaltsarzt dies nicht veranlasst hat. Ein Ärztelopping“ - Hauptbegründung für die Einführung der Praxisgebühr außerhalb der Gefängnismauern – ist daher überhaupt nicht möglich.

Häufig haben HIV infizierte Gefangene keine Arbeit, ihnen wird ein Taschengeld von 30 € im Monat zur Verfügung gestellt. Das badenwürttembergische Justizministerium hat in seiner Pressemitteilung

(20.09.05) einige Rechenbeispiele aufgeführt. Baden-Württemberg könnte mit der Einführung einer „Praxisgebühr“ in den Haftanstalten 50.000 – 150.000 € jährlich einsparen, wenn die Gefangenen 1 bis 3 € pro Arztbesuch entrichten müssten. Grundlage der Berechnung war eine Gefangenenzahl von 8.600 mit durchschnittlich 6 Arztbesuchen im Jahr. Wie inzwischen jeder GKV-Versicherte weiß, muss die Praxisgebühr einmal im Quartal entrichtet werden und nicht pro Arztbesuch.

Unterm Strich ergibt diese Maßnahme ein minimales Einsparpotential für den Justizvollzug. Für einen Inhaftierten aber, dem im Monat 30 € zur Verfügung stehen ist dies ein kleines Vermögen.

Geradezu dreist erscheint es, wenn ausgerechnet hier wird mit dem Äquivalenzprinzip argumentiert wird. Die Justizministerien wehren sich seit Jahrzehnten gegen die Angleichung der medizinischen Standards und Präventionsmöglichkeiten in Haft, an die Möglichkeiten außerhalb des Vollzugs.

Nun plötzlich sollen Inhaftierte bezüglich der Zuzahlungen gleichge-

stellt werden- dies ist geradezu grotesk.

Wir würden uns jedenfalls wünschen, wenn die Verantwortlichen bei der Einrichtung von Präventionsangeboten wie z.B der Spritzenvergabe, der Substitution, Hepatitisimpfung, und der Behandlung von HIV und Hepatitis nun mit der gleichen Vehemenz die Umsetzung des Äquivalenzprinzips befördern würden. Denn mit einer solchen Angleichung würde der Justizvollzug seiner Verantwortung endlich gerecht werden und den Gefangenen eine Chance bieten Eigenverantwortung für ihre Gesundheit zu übernehmen.

Textgrundlage: Pressemitteilung der DAH vom 09.11.2005 (Bärbel Knorr), aufbereitet für den DROGENKURIER von Dirk Schäffer

D'Adelswärd-Fersen – Dandy und Poet

Baron Jacques d'Adelswärd (20.02.1880 – 06.11.1923) entstammte einer angesehenen französischen Adelsfamilie, unter seinen Vorfahren finden sich ranghohe Militärs, ein Mitglied der Nationalversammlung und der Gründer der Tageszeitung *France Soir*. Jacques wuchs in Internaten auf, war ein mittelmäßiger Schüler mit narzistischem Hang zum Exzentrischen. Das Erbe seines Großvaters, Begründer des Stahlwerkes in Longwy-Brie ermöglichte ihm ein finanziell sorgenfreies Leben. Baron Jacques - den Titel Graf (Comte) verlieh er sich später selbst – konnte sich in jungen Jahren nicht so recht ent-

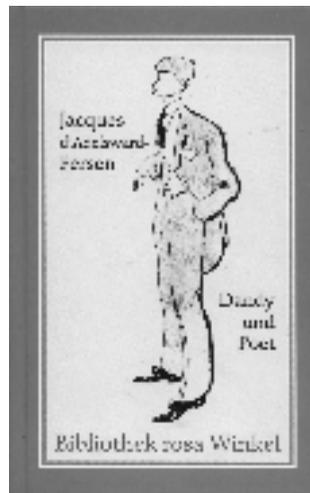
scheiden, welche berufliche Laufbahn er einschlagen sollte. Manche Zeugnisse sprechen dafür, dass er Diplomat werden wollte. Oder Politiker. Er hatte einen ausgeprägten Hang zur Selbstdarstellung, leistete sich ein Automobil mit livriertem Chauffeur und fühlte sich zu Höherem berufen, sein Streben richtete sich auf das künstlerische Erschaffen, Erhabenheit und Erlösung durch Schönheit und Ästhetizismus. Er erhoffte, sich als Schriftsteller und Künstler einen Namen zu machen, verkehrte als Dandy und Snob in den besten literarischen Salons in Paris und veröffentlichte früh Gedichtbände (*Chansons légères; L'Hymnaire d'Adonis*) und schöngeistige Romane (*Nôtre-Dame des Mers mortes; Lord Lyllian*; neu verlegt bei *MännerschwarmSkript*, 2006). Seine Liebe galt den ganz jungen Männern, den Epheben. 1903 kommt es zum Skandal: Der Aristokrat Jacques d'Adelswaerd wird festgenommen. Der Vorwurf: Erregung öffentlichen Ärgernisses und Verführung Minderjähriger zu sexuellen Ausschweifungen. Fersen hat Gymnasiasten vom Schulhof abgeholt und in seinem Anwesen Soiren mit „*Tableaux vivantes*“ gegeben, in der Presse ist von 'Schwarzen Messen' die Rede. Psychiater diagnostizierten bei Fersen in der Untersuchungshaft 'Geistesstörung, Alkoholismus und ererbte Schizophrenie'. Im Strafprozess wird ein Gefängnisstrafe von 6 Monaten und der Verlust der Familienrechte auf 5 Jahre verhängt. Frank-

reich hatte seine 'chronique scandaleuse'; Deutschland wenig später seine Eulenburg-Affäre. Entehrt und gesellschaftlich diskreditiert wandert Fersen nach seiner Haft aus, er entscheidet sich für Capri; seinerzeit ein Mekka der Inversion, ein (erträumtes) Arkadien der Homosexuellen. In Rom lernt er den jugendlichen Bauarbeiter Nino Cesarini kennen, verpflichtet ihn und nimmt ihn mit nach Capri in die Villa Lysis, hoch oben über den Ruinen des Palastes von Kaiser Tiberius. 1909 begründet er mit *Akademios* eine der ersten internationalen Zeitschriften, deren Absichten u. a. darin bestand, der Freundesliebe Achtung und Respekt zu verschaffen. Colette, Gorki, Tolstoi, Maeterlinck und A. France gehörten zu den Autoren, die zum Teil wiederholt in *Akademios* publizierten. Dennoch war dem ehrgeizigen, anspruchsvollen Projekt, das aufwendig und mit gutem Geschmack gedruckt wurde (160 Seiten pro Ausgabe), kein nachhaltiger Erfolg beschieden. Es wurde nach dem ersten Jahrgang eingestellt.

Auf Capri, im Keller der Villa Lysis richtete er sich einen Raum der Stille, das Opiarium ein. Zeitgenossen berichten gehässig, dass in der weißen Villa Lysis wilde Orgien stattfänden, Saturnalien des Rausches und der Laster. Jacques d'Adelswärd war Opium- und Morphiumsüchtig und starb 43-jährig an einer Überdosis Kokain. Seinen Niederschlag fanden Leben und Werk Fersens in mehreren Romanen, u.a. in Roger Peyrefittes

„Exil in Capri“ (1959, neu aufgelegt bei Bruno Gmünder 2004)

Der 320 Seiten starke Band ist ein Gemeinschaftswerk mit Beiträgen von Thomas Steinfeld, Will H.L. Ogrinc, Numa Praetorius (d.i. Eugen Wilhelm, langjähriger Mitarbeiter von Hirschfelds 'Zeitschrift für Sexualforschung'), Paul Snijders, Patricia Marcoz und des Herausgebers Wolfram Setz. Der Band überzeugt durch die Zusammenstellung und Aufarbeitung historischer Fakten und gibt ein lebendiges, anschauliches Bild der Lebensverhältnisse der Aristokratie und des Zeitgeistes der Belle Epoque.



Jacques d'Adelswärd-Fersen:
Dandy und Poet; Hrsg. von Wolfram Setz; Bibliothek rosa Winkel, Bd. 38; Männerschwarm Skript Verlag, 2006
ISBN: 3-935596-38-3 (kho)

Frühjahrsputz auf dem Autobahnparkplatz

Ein Dutzend Männer streiften am Mittwoch mit Greifzangen und Müllsäcken durch den Wald am Buchrainparkplatz. Papiertaschentücher, Kondome, Zigarettenschachteln und leere Flaschen wurden eingesammelt, um den Wald wieder etwas freundlicher zu gestalten. Innerhalb weniger Stunden kamen wahre Müllberge zusammen.

Seit einem Jahr ist die Cruising



Coop, das ehrenamtlichen Präventionsteam der Hanauer und der Offenbacher AIDS-Hilfen hier immer mal wieder mit Ihrem Stand anzutreffen. Manch ein Besucher nutzte dies für ein Beratungsgespräch. Da ging es nicht nur um HIV und AIDS und andere sexuell übertragbare Krankheiten sondern auch um die empfehlenswerte Hepatitis-schutzimpfung. Robert Beckmann aus Offenbach ist für manche Gesprächspartner der erste Mensch,

mit dem man offen über das Leben mit HIV reden kann. Er kennt es aus langjähriger eigener Erfahrung und kennt den Wert der Gemeinschaft, die er in der AIDS-Hilfe findet. Neben Betreuung, Beratung und Testangeboten auf HIV und andere Krankheiten gibt es vielfältige soziale Aktivitäten. Dazu gehört auch die Putzaktion. Aus den Hinterlassenschaften der Nutzer des

Waldes kann man zwar folgern, dass der Kondomgebrauch in flüchtigen Begegnungen sehr verbreitet ist, was ihn freut, andererseits wundert er sich, warum die Männer ihren Müll nicht selbst entsorgen. Triebhaftigkeit und ein fürsorglicher Umgang miteinander und Respekt vor den Orten müssen sich doch

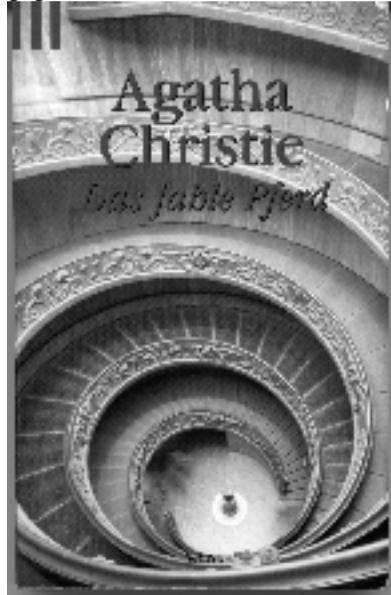
nicht ausschließen. Da stimmt ein älterer Herr, der sich spontan am Müllsammeln beteiligt, zu. Dresdner Fussballfans, die zum Spiel mit den Kickers angereist sind, sehen das auch so. Und so kommt es am Rande des Geschehens immer wieder zu netten Begegnungen. Vielleicht findet ja der ein oder andere in Zukunft bei Fragen leichter den Weg in die Beratung der AIDS-Hilfe. (ba)

Das fahle Pferd

Pater Gorman wird zur totkranken Mrs. Davis nach Benthall Street gerufen, um ihr die Beichte abzunehmen. Dabei erfährt er von den mörderischen Machenschaften einer geheimnisvollen Organisation. Der Geistliche verspricht der Sterbenden, alles Notwendige zu veranlassen, um das kriminelle Treiben zu stoppen; kurze Zeit später wird auch er bei Nacht und Nebel brutal ermordet. Inspektor Lejeune findet eine rätselhafte Namensliste bei dem Toten, doch die Ermittlungen geraten ins Stocken. Erst als sich Mark Easterbrook, ein junger Gelehrter, der Sache annimmt, kommt Licht ins Dunkel; die Spur führt über Magie und Spiritismus (nicht zu verwechseln, so viel sei veraten, mit den Ostertreffen in der Akademie Waldschlößchen) hin zu einer obskuren Sozietät namens „das fahle Pferd“. Und schnell wird deutlich, dass sich hinter all dem okkulten Hokusfokus dreier älterer Damen handfeste finanzielle Interessen verbergen ...

Spannender, eher unkonventionell gestrickter Agatha Christie Roman von 1961. Es macht einfach Spass, den liebevoll gezeichneten Charakteren und ihren Verstrickungen zu folgen, Hypothesen über den möglichen Täter und Tatmotive anzustellen und nach versteckten Hinweisen im Text zu fahnden. Mit der Figur der etwas schussligen, schrulligen Kriminalschriftstellerin Mrs Ariadne Oliver hat Agatha Christie in diesem Roman

augenzwinkernd ein ironisch gebrochenes Portrait von sich selbst gegeben.



Agatha Christie (1890-1976) gilt als die meistgelesene Schriftstellerin der Welt; größere Verbreitung fanden lediglich die Werke Shakespeares und die Bibel. Im Werk der >Queen of Crime< spiegeln sich Wandel und Niedergang des englischen Bürgertums und des British Empire.

Agatha Christie:
Das fahle Pferd
(The pale horse, 1961)
Aus dem Englischen von Margaret Haas
Scherz Verlag, Bern 2003,
ISBN: 3-502-51895-5 (kho)

Diese großen Hände

Ein unverheiratetes urnisches Mädchen bemerkt: „Ich habe bis vor dem Erkennen der erotischen Annäherung eines Mannes Gleichgültigkeit, nachher geradezu Ekel schon im bloßen Gedanken einer Vereinigung empfunden. Mit der gleichen Berechtigung könnte man mich mit einem Hund schlafen gehen heißen. Es ist mir vollkommen unverständlich, wie man mit so wenig ausgeglichenen, groben und unzarten Wesen in ein intimeres Zärtlichkeitsverhältnis kommen kann. Diese großen Hände, die rauhe Haut, die tiefe Stimme – alles Dinge, die doch geradezu abstoßen: als Kamerad ist mir der Mann beinahe lieber als das Weib, weil seine geistigen Eigenschaften wertvoller und durchdringender sind. Jedoch muß ein Mensch, mit dem ich mich gut verstehen soll, in keiner Weise den „Mann“, den Herrn der Schöpfung herauskehren; ich finde das genau so lächerlich, als täte er es in Gesellschaft seiner Geschlechtsgenossen. Er wird mir dann sofort zuwider – sehr zum Bedauern meines Verstandes, der gewöhnlich einen ganz lieben Partner hergeben muß. Zum Beispiel war mir ein wirklich guter Freund sofort fremd, als er bei einer Ballheimfahrt mir im Auto eine Liebeserklärung machte und damit wie gewöhnlich nur das übliche Langeweile-Gefühl weckte. Ich besah mir den Menschen neben mir mit Neugier geradezu, nahm mich furchtbar zusammen, um nicht sofort

loszulachen und fand die ganze Situation höchst komisch und befremdlich. Ich hatte den guten Kerl wirklich gern, und um ihm nicht weh zu tun, versuchte ich es mit der „mütterlichen“ Note. Das half. - Einem Mädchen an seiner Stelle wäre ich auch nicht eine Sekunde ausgewichen.“



Aus:

Dr. med. Magnus Hirschfeld:
Die Homosexualität des Mannes
und des Weibes

Louis Marcus Verlagsbuchhand-
lung, Berlin 1914;

Neuaufgabe bei Walter de Gruyter
Verlag, Berlin New York, 2001;

ISBN: 3-11-017251-8



AIDS – Hilfe Offenbach e.V.

Frankfurter Str. 48

63065 Offenbach

Telefon: 069 – 88 36 88

Fax: 069 – 88 10 43

eMail: info@offenbach.aidshilfe.de

Homepage: www.offenbach.aids-hilfe.de

Öffnungszeiten:

Montags	10.00-12.30 Uhr 13.30-16.00 Uhr
Dienstags	16.00-20.00 Uhr
Donnerstags	10.00-12.30 Uhr 13.30-16.00 Uhr

Termine:

Brunch jeden ersten Sonntag im Monat,
Beginn 11.00 Uhr

Positivencafé jeden zweiten Freitag im Monat,
Beginn: 14.00 Uhr

Plenum jeden zweiten Dienstag im Monat,
Beginn: 20.00 Uhr

Malgruppe und Frauencafé: Kontakt über die Geschäftsstelle

Beratung und HIV - Antikörpertest nach telefonischer Vereinbarung über die Geschäftsstelle

Spendenkonto:

Städtische Sparkasse Offenbach

Kto. 590 25 25 BLZ: 505 500 20

Die AIDS-Hilfe Offenbach e.V. ist als gemeinnützig anerkannt und Mitglied des DPWV, der DAH und der AH Hessen.

Impressum

Herausgeber: Hannöversche AIDS-Hilfe e.V.
in Cooperation mit AIDS-Hilfe Offenbach e.V.

Postanschrift:

posT - Hannöversche AIDS-Hilfe
Lange Laube 14; 30 159 Hannover

eMail: posT@hannover.aidshilfe.de

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Karl-Heinz Ohnemus (kho)

geplante Erscheinungsweise: alle zwei bis drei Monate

ViSPG: Karl-Heinz Ohnemus

Fotos, soweit nicht anders angegeben: Bernd Aretz; „Safer Sex macht Sinn“-Kampagne: © Frankfurter AIDS-Hilfe e.V.

Beiträge von: Bernd Aretz, Martin Dannecker, Christina Heusel, Magnus Hirschfeld, Karl Lemmen, Barbara Lukesch, Karl-Heinz Ohnemus, Joachim Ringelnatz, Dirk Schaeffer, Achim Teipelke

Titelbild: Kirche in Krusendorf, Schleswig-Holstein

Wir bedanken uns bei allen Rechte-Inhabern und Interview-Partnern, die uns ihre Texte und Bilder kostenlos zur Verfügung stellten.

Unser besonderer Dank geht an Herrn Achim Teipelke für die Bereitschaft zum Interview.

Unser herzliches Dankeschön geht an unsere Anzeigenkunden, Deutsche AIDS-Hilfe Berlin, Herrn Rainer Schilling und Herrn Dennis Kusitzky, Frau Herboth, Marburg und an die hilfreichen Geister im Druckhaus Marburg.

Druck: Druckhaus Marburg GmbH

Auflagenhöhe: 1500, Mai 2006

ISSN 1860-7691

Inserate sind uns willkommen. Eine Anzeigenpreisliste senden wir Ihnen auf Wunsch gerne zu.

ACHTUNG FRÜHLINGSBEFÜHLE!

KONDOME SCHÜTZEN.

Kondome schützen vor HIV und mindern das Risiko einer Ansteckung mit anderen sexuell übertragbaren Krankheiten.

www.aidshilfe.de

 **Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.**